

Teil III
Ecksteine
1976 bis 1996

Inhalt Teil III

I. Chefarzt am Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene 1976–1980	13
1.1. Erste Tage in Lambarene	13
1.2. Arbeit und Leben im Albert Schweitzer Spital	28
1.3. Wechsel der medizinischen Equipe	40
1.4. Laboratoire de Recherche	43
1.5. Privatangelegenheiten und der gabunische Urwald	47
1.5.1. Véronique Elogwegna	47
1.5.2. Bwiti in Abongo und andere Riten den Ogowe entlang	50
1.5.3. Wasser und Urwald	55
1.5.4. Besuch meiner Kinder in Lambarene 14.7. bis 19.8.1977	63
1.5.6. Bijou kommt auf die Welt, meine ersten Ferien	71
1.5.7. Tagebucheintragungen in Lambarene 1978	80
1.5.8. Marie-Claire Mayindza	83
1.6. Das Albert-Schweitzer-Spital erlangt neue Berühmtheit	106
1.6.1. Tagebucheintragungen in Lambarene	115
1.7. Zerfall und Auflösung	117
1.7.1. Der Kündigungsbrief der Ärzte vom 23. März 1980	117
1.7.2. Ausserordentliche Stiftungsratssitzung in Lambarene am 9. April 1980	123
1.8. Sitzung des Stiftungsrats in Frankfurt am 14. Mai 1980, meine Entlassung	138

2.	Zwischenzeit in der Schweiz Sommer 1980	155
2.1.	Tagebucheintragungen Mai 1980	155
2.2.	Véronique und Bijou in der Schweiz	159
2.3.	Tagebucheintragungen im September 1980	163
3.	Director del Hospital Andino en Coina, Peru, 1980–1984	169
3.1.	Erste Kontakte und Vorbereitungen für Coina	169
3.1.1.	Das Telefonat Van de Loos	169
3.1.2.	Erste Reise nach Coina	178
3.1.3.	Vorbereitungsarbeiten für das Projekt ‚Coina‘	192
3.1.4.	Die Zeit in Lima, Einrichtung des Hospitals	200
3.2.	Zufriedene Jahre im Hospital Andino	207
3.2.1.	April 1981 bis September 1982	207
3.2.2.	Tändeleien, Besuch meiner Kinder	219
3.2.3.	Intermezzo in Afrika	264
3.2.4.	Oktober 1982 bis Dezember 1983	277
3.2.5.	Die Arbeit im Hospital und in der Umgebung	285
3.2.6.	Derrumbe, Coina wird von der Umwelt abgeschnitten	303
3.2.7.	Probleme mit meinen Kindern, abermalige Reise nach Lambarene	309
3.3.	Die Drohung des Sendero Luminoso und unser Exodus	318
3.3.1.	Der Drohbrief	327
3.3.2.	Die Meinung der Botschaften in Lima	329
3.3.3.	Aus den Aufzeichnungen von Serge:	334
3.3.4.	In Trujillo	339
3.3.5.	Mein letzter Besuch in Coina	341
3.4.	Reise mit Elda	347
3.5.	Letzte Tage in Peru	356
3.6.	Ausklang	357

3.6.1. Terrainfrage	357
3.6.2. Sendero Luminoso	360
3.6.3. Elda	361
4. Projektdirektor in Manono in Zaire 1984–1991	369
4.1. Vorbereitung in der Schweiz, Interaid Hauptquartier in Nairobi	369
4.2. Ankunft und erste Monate in Manono	384
4.2.1. Der erste chirurgische Fall	402
4.2.2. Das Mädchen vom Fluss	406
4.3. Das Krankenhaus in Ankoro	416
4.4. Politik und Gefahren	426
4.4.1. Nationaler Feiertag	426
4.4.2. Bedrohung aus Moba	429
4.4.3. Der Streit mit den Methodisten	435
4.5. Basisgesundheitsversorgung und Krankenhäuser in Zaire	453
4.6. La Zone de Santé Rurale de Kiambi	463
4.6.1. Konstruktion und Ausrüstung des ländlichen Krankenhauses in Kiambi	470
4.6.2. Personal im ländlichen Krankenhaus	474
4.6.3. Centres de Santé in Piana und Monga	478
4.6.4. Vulgarisation agricole	498
4.6.5. Übergabe der Gesundheitszone Kiambi an Dr. Kisimba	510
4.7. Projekte und Probleme	511
4.7.1. Konferenz in Mbanza Ngungu	516
4.7.2. Arbeitsroutine und Zwischenfälle	525
4.8. La Zone de Santé Rurale d'Ankoro	542
4.8.1. Aufenthalt in Ankoro	542
4.8.2. Gesundheitszentren in Kilulwe und Kalole	546

4.8.3. Neue Wasserversorgung für das Krankenhaus	
Ankoro	552
4.9. Meine neue Familie	557
4.9.1. Cécile Tshabu Mbombo	557
4.9.2. Unser erster Sohn: Frédéric Mukalay Midi	564
4.9.3. Bijou kommt nach Manono	571
4.8.4. Reise in Kenia mit Paolo	574
4.9.5. Reise nach Lesotho und Südafrika	585
4.9.6. Sommerferien in Axalp, Bijou bleibt in Europa	587
4.9.7. Unser zweiter Sohn: Albert Alfred Muzinga	
Kaputula	590
4.10. Seitensprünge	594
4.11. Mein erstes Buch	612
4.12. Konflikt mit Interaid International,	
mein Abgang von Manono	617
5. Associate Professor Gonder College, Äthiopien	
1991–1995	641
5.1. Cécile und Kinder bleiben vorläufig in der Schweiz	641
5.2. Projektrekognoszierung in Ostafrika	643
5.2.1. Lesotho	644
5.2.2. Homelands in Südafrika	645
5.2.3. Simbabwe	649
5.2.4. Sambia	651
5.2.5. Kenia	657
5.2.6. Äthiopien	659
5.3. Vorbereitungen für Gonder in der Schweiz	
und in Afrika	675
5.4. Kurze Reise nach Kiew	676
5.5. Meine neue Arbeit	681
5.5.1. Projekt in Simbabwe	681

5.5.2.	Wieder in Gonder	684
5.5.3.	In Addis Ababa	691
5.6.	Beginn der Arbeit im Universitätskrankenhaus Gonder	695
5.6.1.	Erste Wochen in Gonder	695
5.6.2.	Zwist mit Ayalew	709
5.6.3.	Der Dekan, Dr. Desalegn Mersha, verschwindet ...	717
5.7.	Meine Familie in Gonder	722
5.8.	Meine Aufgaben als IH Afrikadirektor und das Zerwürfnis mit Koch	726
5.9.	Reisen mit der Familie im Jahre 1993	734
5.9.1.	Besuch von Mattheo und Nathalie, Reise nach Lalibela	737
5.9.2.	Tagebuchnotizen im Juni 1993	741
5.9.3.	Reise in Ostafrika und in der Schweiz	744
5.9.4.	Tagebuchnotizen während der Ferien	751
5.10.	Rückkehr nach Äthiopien	759
5.10.1.	Tagebuchaufzeichnungen nach der Rückkehr	759
5.10.2.	Intermezzos in Addis und in Gonder	762
5.11.	Nicht programmierte Abwesenheiten	765
5.11.1.	Eirinis Verwirrung in Wien	765
5.11.2.	Huambo Spital in Angola	768
5.11.	Letzte Monate mit meiner Familie in Gonder	781
5.11.1.	Reise nach Eritrea	782
5.11.2.	Zurück in Gonder	784
5.12.	Unsere Wohnung in Oberglatt	788
5.13.	Einsame Rückkehr nach Gonder	790
5.14.	Letzter Aufenthalt in Gonder	795
5.14.1.	Reise in die Simien Mountains und Abschied von Gonder	799

5.14.2. Die Fahrt zu den südlichen Völkern und Heimkehr	804
6. Heirat und Kurzeinsätze 1995–1996	817
6.1. Rückkehr und Heirat	817
6.1.1. Vorbemerkung	817
6.1.2. Gedanken und Bilder März/April 1995	818
6.1.3. Heirat am 12. Mai 1995 und Ferien in Schweden	822
6.2. Ruanda	825
6.2.1. Zwei Monate Einsatz mit dem SKH	825
6.2.2. Nachbemerkungen	831
6.3. Senegal	834
6.4. Mauretanien	847
6.5. Fahrt mit dem Landcruiser von Addis Ababa nach Lusaka	849
5.6. Kurze Rückkehr nach Manono	854
7. Rückblick auf zwanzig Jahre ‚Arzt im Busch‘	859

1. Chefarzt am Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene 1976–1980

1.1. Erste Tage in Lambarene

Der Flug mit Swissair nach *Libreville* findet am Donnerstag, den 3.11.76, statt. *Caulet* fliegt ebenfalls, er hofft, mit mir das Spital neu in Schwung zu bringen. Er ist freundlich, nimmt mich gewissermassen unter seine Fittiche. Am Freitag fahren wir mit dem Auto nach Lambarene, die Brücke über den Komo-Fluss ist jetzt offen, die Fahrt dauert nicht länger als drei Stunden.

In Lambarene bin ich im Chefarztthaus von Atadie untergebracht, ungefähr hundertfünfzig Meter vom Zentrum des Krankenhauses entfernt. Mein Haus hat zwei Schlafzimmer, eine Dusche mit WC, eine kleine Küche. Vor einigen Wochen haben die Bauleute begonnen, an der Längsseite des Hauses eine Art Salon anzubauen, eine Vorhalle mit weiten Fensteröffnungen, die mit Moskitonetzen überspannt sind. Ein grosser Tisch mit Bänken rund herum ist vorgesehen. Über diesen Anbau ärgert sich *Caulet*, weil die Konstruktion ohne seine Erlaubnis begonnen wurde und weil sein eigenes Haus, das fünfzig Meter vom Chefarztthaus entfernt liegt, nicht über einen gleichartig grosszügigen, luftigen Raum verfügt. Für mich ist dieser zusätzliche Raum wichtig, er erlaubt mir, Leute zu empfangen und Besprechungen mit meinen Ärzten abzuhalten. Trotz *Caulets* Ärger soll er deshalb fertig gebaut werden.

Unterhalb meines Hauses befindet sich das Ärztehaus, ein doppelstöckiger Holzbau mit drei Wohnungen und einem Vorplatz. Das übrige ausländische Personal ist in einem langgezogenen Gebäude untergebracht, das ‚Sans Souci‘ heisst und im Zent-



rum des Spitals, in der Nähe des Speisesaals liegt. Hinter meinem Haus stehen kleine aneinandergebaute, hölzerne Kabinen für das afrikanische Personal. Weitere Wohnstätten der Afrikaner liegen im Zentrum des Spitalkomplexes, sowie im Lepradorf ‚Village Lumière‘, das sich auf einer Anhöhe im Westen befindet und vom Spital durch einen Waldstreifen getrennt ist.

Der Speisepavillon bildet das ideelle Zentrum des Lambarene-Spitals. Dort essen die weissen Mitarbeiter, sie werden vom afrikanischen Küchenpersonal bedient. Innerhalb dieses Speisesaales herrscht eine gewisse Hierarchie: Es gibt den Cheftisch, an dem Caulet und ich, sowie *Maria Langendjik* und *Jeannine*, die Direktionssekretärin, neben anderen wichtigen Gästen sitzen. Dann gibt es den Ärztetisch, den Schwesterntisch, den Handwerkertisch. Dem Speisepavillon gegenüber liegt ein von Termiten



Weiter Blick auf Fluss Ogowe vom Krankenhaus aus

zerfressener, langgestreckter Holzbau mit Terrasse. In ihm hatte früher Albert Schweitzer gewohnt, sein Schlafzimmer und sein Arbeitszimmer sind heute Museum. Daneben befindet sich das Büro des Administrativdirektors und des Chefarztes, also das Büro von Caulet und mir. Dieses Gebäude und der Speisepavillon liegen auf einer Anhöhe oberhalb des Ogowe-Flusses, den man durch einen Palmenhain abwärtsgehend erreicht.

Das alte Spital, das bei meiner Ankunft noch in Betrieb ist, liegt nahe der Anlegestelle am Ogowe. Das grösste Gebäude heisst ‚Grande Pharmacie‘. Dort finden nachmittags die Konsultationen der Patienten, die von auswärts kommen, statt. In der ‚Case Japonaise‘ sind die Patienten für die innere Medizin und in der ‚Case

Bouka' jene für die septische Chirurgie untergebracht. Daneben hat es die ‚Case Suédoise‘ und das ‚Maison Blanche‘. Unten am Fluss stehen die Zellen, wo die psychiatrischen Patienten hospitalisiert sind. Manche von diesen sind Dauergäste. Hinter jedem Pavillon befinden sich gedeckte Feuerstellen, auf denen die Angehörigen die Nahrung für ihre Patienten kochen können.

Es gibt Spitalteile, die nach dem Tode Albert Schweitzers in Betrieb genommen wurden, dazu gehören die ‚Case Kopp‘, das Pavillon für die Frischoperierten und die ‚Pédiatrie‘. Die Kinderabteilung liegt unterhalb von Atadie, in der Nähe des Ogowe-Flusses. Die Case Kopp, die vor kurzem eingeweiht wurde, liegt rechts der Eingangsstrasse, oberhalb der anderen Patientengebäude. In ihrer Nähe, jenseits der Strasse, erstreckt sich ein lang gezogener Zementbau, in ihm befinden sich das klinische Labor, das Röntgen, der ‚Bloc opératoire‘, bestehend aus einem Operationssaal mit zwei Tischen, einem Vorraum und einem Sterilisationsraum, sowie der Raum mit den Generatoren und die Wäscherei. Im Norden, wo vor kurzem der Urwald gerodet wurde, ist ein neues Krankenhaus geplant. Der alte Komplex soll später nur noch Museum sein, vielleicht werden in einigen Häusern auch Angestellte untergebracht. Ich bin der letzte Chefarzt, der noch in den Räumen des ursprünglichen Albert-Schweitzer-Spitals arbeiten wird. Ich finde das nicht nachteilig, für mich ist es sogar spannend, so kann ich beweisen, dass sich gute Medizin überall machen lässt. Allerdings bin ich froh, dass die technischen Einrichtungen, vor allem der Operationssaal, in einem soliden Betonbau untergebracht sind, den man gut reinigen kann. Während meiner Anwesenheit soll der Neubau des Albert-Schweitzer-Spitals fertiggestellt werden, ich werde dort noch Konsultationen abhalten, muss aber glücklicherweise nicht mehr dort operieren. Die Organisation, die Reinigung und die Sterilität sind im inter-

mediären Operationstrakt viel einfacher, und vor allem ist dort das OP-Team gut eingespielt.

Das Krankenhaus von Lambarene liegt mitten im tropischen Regenwald, die Schwüle der Luft drückt hier Tag und Nacht, Insekten finden sich überall. Magnans, wie die Wanderameisen heissen, bilden Strassen, die am Boden über alles hinwegziehen, diese Strassen werden beidseits von Wächtern geschützt. Wo immer die Magnans hinkommen, fressen sie, was sie finden, kein Haus ist für sie ein Hindernis. Auf der einen Seite des Hauses dringen sie ein, vertilgen alles Lebendige im Innern, auf der anderen Seite verlassen sie das Haus. Dieses ist nachher leer, vor allem gibt es keine Kakerlaken mehr, diese fünf Zentimeter langen unappetitlichen Käfer, die nachts in der Küche und im Duschaum rumoren. Auch die Luft ist voller Leben. Gegen fünf Uhr abends erscheinen die Fourous, kaum sichtbare Fliegen, die man erst wahrnimmt, wenn sie die nackte Haut mit juckenden Quaddeln überzogen haben. Später summen Anophelesmücken herbei, die mit ihren Stichen die Malaria übertragen. Es ist wichtig, bei Sonnenuntergang die nackten Hautstellen zu bedecken und nachts unter einem Moskitonetz zu schlafen, das einem nicht nur vor den Mücken, sondern auch vor den Kakerlaken und anderem Ge-tier schützt.

In meinem Schlafzimmer hat sich allerlei eingenistet. Dazu gehören die Spinnen, denen ich Gastrecht gewähre, denn für die Menschen sind sie ungefährlich, sie beschützen uns. Eines Nachts wache ich auf und will auf die Toilette gehen. Vor der Türe zwischen Schlafzimmer und Duschaum sitzt eine grosse Spinne. Vorsichtig schreite ich über sie hinweg, sie bewegt sich nicht. Als ich die Türe öffne, sehe ich, wie es auf dem Boden des Duschaums von Kakerlaken wimmelt, die durch den Ablauf der Dusche hereingekrabbelt sind. Ich begreife sofort, dass die grosse



Naher Blick auf Ogowe vom Krankenhaus aus



Spinne, der ich in meinem Schlafzimmer Gastrecht gewährt habe, mich beschützt: Sie hält vor der Türe des Badezimmers Wache, damit kein Käfer das Schlafzimmer betreten und mich im Schlaf stören kann.

Weitere Insekten, die ab und zu mein Zimmer besuchen, sind Riesentaufwüchser und Skorpione, morgens schüttle ich die Schuhe aus, bevor ich mit den Füßen hineinschlüpfe. In den Holzbalken der Decke nagen die Termiten, es sind rötliche, weiche, leicht verletzliche Lebewesen, die man selten zu sehen bekommt. Manchmal findet man auf dem Boden braunes Holzmehl. Überall, wo es Zellulose hat, beißen sich die Termiten durch, bis eines Tages das Gebälk so schwach geworden ist, dass es bricht. In der Spitalbibliothek fressen sie sich in die Bücher hinein, die «*New England Journal of Medicine*» ziehen sie anderen Schriften vor. An gewissen Abenden schwärmen die jungen Termiten aus, sie summen um die Lichter, landen am Boden, krabbeln herum, stoßen ihre Flügel ab. Das ist der Augenblick, wo die Afrikaner die Tierchen einsammeln, um sie in der Pfanne zu rösten und als Leckerbissen zu verspeisen. Sie schmecken wie Krevetten.

Vor meinen Fenstern singen Zikaden und fliegen Leuchtkäferchen. An Decken und Wänden des Zimmers turnen gelbbraune Geckos herum, manchmal verfolgen sie einander, dann pfeifen sie. Nie bin ich allein in meinem Zimmer.

Von gewissen Insekten werden Krankheiten übertragen: die Malaria, die Schlafkrankheit, die Loa Loa. Die letzteren sind kaum sichtbare Würmchen, die sich unter der Haut fortbewegen und sich manchmal in den Augen tummeln. Unter der Bindehaut des Auges schlängeln sie vorwärts, oder sie schwimmen durch die vordere Augenkammer.

In Lambarene stehe ich mitten im Überfluss des Lebendigen, in einer verschwenderischen tierischen und pflanzlichen

Fülle. Überall fliegt, kriecht und rankt es, gebiert und stirbt es, von keinem Winter unterbrochen; immer ist es feucht und warm. Mitten in diesem schwülen, tiefenden, von Insekten durchschwirrten Urwald hat Albert Schweitzer zu Beginn des 20. Jahrhunderts sein Spital gebaut, und dieses Spital ist noch heute so, wie es während fünfzig Jahre funktioniert hat. Einige Neuerungen sind immerhin notwendig geworden. Im Operationssaal, Labor und Röntgen ist heute Air Condition kein Luxus mehr, doch weder die Krankenzimmer noch die Wohnhäuser werden gekühlt. Die Fenster sind jederzeit weit offen, manche können überhaupt nicht geschlossen werden. Sie sind mit Metallnetzen vor dem Eindringen der Mücken und anderen Tieren geschützt. Für mich ist es ein Abenteuer, noch im alten Spital arbeiten zu können. Obgleich es darin muffig riecht und eine Patina von Jahrzehnten die Wände überzieht, herrscht hier eine Nähe der Lebewesen zueinander, an der auch wir Ausländer teilhaben. Am eigenen Leibe fühle ich den Kreislauf des Lebens, körperlich und psychisch bin ich eingespannt zwischen Geburt und Tod. Ich rieche die Ausdünstungen des Lebendigen, ich höre sein Lachen und Schreien, ich berühre schwitzende, leidende Körper.

Am Abend spaziere ich an den alten Holzbauten vorbei, betrete da und dort einen Raum, begrüße Patienten und Angehörige. Immer gibt es irgend etwas zu sehen, zu beanstanden, mit jemandem zu schwatzen. Die Leute freuen sich über jeden Besuch, sie sind immer zu einem Scherz aufgelegt und wollen auch nachts über ihre Beschwerden aufgeklärt werden. Die Angehörigen der Patienten halten sich im Spital auf, sie sind für die Grundpflege und die Ernährung der Kranken verantwortlich. Das verbilligt wesentlich das Budget des Krankenhauses. Meistens schlafen die Angehörigen am Boden, unter den Betten der Kran-



Abendbesuch bei Patienten und Angehörigen



ken. Auch bei den Arztvisiten sind sie anwesend, ich kann mit ihnen über Pflege und Nahrung sprechen.

Jeden Abend um elf Uhr wird der Elektromotor abgestellt, augenblicklich fällt Dunkelheit über alle Häuser, die Stimmen der Menschen verstummen. Doch die Nächte sind nie ruhig, neben dem Summen der Insekten treiben die Flughunde im grossen Baum vor der Case Kopp ihr Spiel. Sie beleben die Nacht mit Krächzen und Geschrei, das auch das Singen der Zikaden übertönt.

Die Sprechstunde findet im alten Hauptgebäude, in der ‚Grande Pharmacie‘, statt. Jeder Arzt hat eine Ecke oder ein Zimmerchen, wo er seine Patienten untersuchen kann. Am Eingang der Grande Pharmacie sitzt eine hellhäutige junge Frau mit einem breiten Lachen auf ihrem schönen Gesicht. Sie kassiert den Obolus für die Konsultation, händigt den Patienten die Krankenkarte aus und weist sie einem der Ärzte zu. Für die Organisation der Konsultationen ist François verantwortlich. Er ist ein dicker, schnauzbärtiger Galoa, Abkömmling der Könige von Lambarene. Er spricht zehn afrikanische Dialekte und übersetzt auf Französisch, was die Kranken in ihrer Stammsprache erzählen.

Ich habe mich sofort im Spital eingelebt. Am Montag, den 7. November, mache ich meine erste Visite in den Krankenpavillons, am Nachmittag nehme ich Konsultationen vor, in der ersten Woche beginne ich mit dem Operieren. Neben mir arbeiten damals zwei weitere Schweizer Ärzte im Spital, *Dr. Nussberger* und *Dr. Roland Weibel*. Nussberger ist ein junger Chirurg, der bis zu meiner Ankunft alleine im OP gearbeitet hat und mir jetzt bei den Operationen hilft. Roland Weibel ist direkt vom Staatsexamen nach Lambarene gekommen, er leistet hier vorzügliche Arbeit. Leider kehren beide Kollegen Ende November in ihre Heimat zurück. *Dr. Mario Cattaneo*, der mit mir im Tropenkurs

in Antwerpen war, kommt Mitte November mit Frau und Tochter an. Im Dezember und bis ins Neue Jahr hinein sind wir im Spital nur zwei Ärzte, Mario Cattaneo und ich. Jener kümmert sich um die innere Medizin und die Kinderklinik, ich um Chirurgie und Geburtshilfe. Neben den Ärzten gibt es noch weiteres medizinisches Personal aus der Schweiz: eine Anästhesieschwester, eine Operationschwester, eine Hebamme, eine Laborantin, eine Kinderschwester. Daneben hat es administratives und technisches Personal, das Caulet unterstellt ist: einen Architekten, einen Maurer, einen Klempner, einen Elektriker. Es sind meistens Franzosen, einige arbeiten für das neue Spital. Mit einem gemeinsamen Nachtessen, zu dem alle Afrikaner und Ausländer, die im Albert-Schweitzer-Spital arbeiten, eingeladen sind, feiern wir am 31. Dezember 1976 die ‚Réveillons‘. Es werden vierzehn gabonesische Gerichte aufgetischt.

Für die Kinderklinik ist *Dr. Guido Mattanza* vorgesehen, der am 20. Januar mit seiner Frau Elisabeth und zwei Kindern hier erwartet wird. Dr. Cattaneo arbeitet dann nur noch in der inneren Medizin, gleichzeitig assistiert er im OP. Im Februar trifft *Dr. Jürg Frech* ein, als Internist, der bis August 1977 bleiben wird. Seit April hilft mir im Operationssaal der Berner Student Simeon Grossmann, mit dem ich gut zusammenarbeite. Er wird bis Ende August bleiben. Von Herbst 1977 an werden wir regelmässig zwei fortgeschrittene Medizinstudenten bei uns haben, im Sommer sind es zwei Studenten aus der Harvard University in Boston, im Winter zwei Studenten aus der Universität Bern. Leider kann keiner der im ersten Halbjahr 1977 anwesenden Ärzte operieren, so dass ich während 24 Stunden ununterbrochen im Spital anwesend sein muss.